

Text zu der Sprachinstallation »I am, I said« von Mathias Pohlmann,
Handdruck auf TYVEK-Papier, Auflage 18, im Schuber ca. 30x40cm, ZYPresse Coeln, 2016, 250 Euro

Im Jahre 1994 hat Mathias Pohlmann unter dem Label seines Künstlerbuch-Verlages »ZYPresse Coeln« zwei Sprachinstallationen unter den Titeln »sprachexkrement« und »oh, darlink« als Ausstellungsbeiträge in der »Galerie am Nil« in den Rhenania-Hallen vorgestellt.

Rein formal gesehen bildete die erste Arbeit ein Quadrat aus 5x5 Blättern, während das zweite Werk 16 Blätter, jeweils 8 Stück in zwei Reihen, umfasste. Ohne interpretatorisch zu weit zu greifen, erscheint es wichtig zu bemerken, dass das Thema der bildhaften Gestaltung mit Sprache/Worten ein wesentliches Prinzip für zahlreiche Projekte aus Pohlmanns Feder sind. Dies zeigt ein Blick in die im Jahre 1996 erschienene Publikation »ZYPresse Coeln, Mathias Pohlmann, Künstlerbücher, Multiples, 1987–1996«.

So bilden die Bücher, beginnend mit dem Erstling »small blue thing« (1987), »traumgelegenheit« (1990), »das angefangene ende (1992), »L'unité hermétique« (1992), bis hin zu »AMOK« (1995) eine kreative Schaffenskette, in der die Worte und die Bilder in unterschiedlichen Konstellationen, mal illustrativ begleitend oder auch konstruktiv bildend bzw. dekonstruktiv angreifend, im lyrischen Schaffensprozess die Führungsaufgabe übernehmen.

Mit der aktuellen Arbeit »I am, I said« legt Mathias Pohlmann ein Werk vor, das im Vergleich zu den oben beschriebenen Vorläufern deutlich abstrakter und damit auch komplexer angelegt ist. Auf 5x5 Blättern entwickelt der Lyriker und Sprachkünstler ein quadratisches Tableaux von einzelnen Worten, die mit zwei zusätzlichen Blättern (oben links) als einen Art „Eingang“ (I am) und (unten rechts) als „Ausgang“ (sad I) ausgestattet sind.

Die Worte erscheinen zunächst als sinnlose Aufreihung einzelner, zusammenhangloser Substantive: ARCHE, ERDE, DIAS, REDE, RUNE, LEBEN, NATUR, BLAU, URIN, NEBEL, (B)LEIB, (W)ORTE, I SAID, (W)ROTE, BLEI(B), TALENT, RUIN, LAUB, UNRAT, LATENT, URNE, AMOK, KOMA und RACHE. Es fällt auf, dass die Eingangsformel »I AM« in der Mitte aufgegriffen und durch »I SAID« und die Ausgangsformel »SAD I« beendet wird. Es sind die einzigen Blätter, die das sprechende »Ich« kennzeichnen. Hier zeigt sich möglicherweise eine Art Grundstruktur für den Lesevorgang: Eingang links oben, Mitte (vielleicht einen Art Drehachse) und Ausgang unten rechts.

Allerdings ist es mit der Lesekette von links oben nach rechts unten nicht getan. Es wird schnell klar, dass die oben aufgezählten Substantive miteinander noch auf anderen Ebenen korrespondieren, miteinander verbunden bzw. verzahnt sind.

So korrespondieren: ARCHE und RACHE, ERDE und REDE, DIAS und AIDS, RUNE und URNE, LEBEN und NEBEL, NATUR und UNRAT, BLAU und LAUB, URIN und RUIN, (B)LEIB und BLEI(B), (W)ORTE und (W)ROTE, TALENT und LATENT sowie AMOK und KOMA miteinander. Es sind Wortspiegelungen, -verdrehungen, teilweise vor- bzw. rückwärts gelesene Worte – also Palindrome. Ihre Verzahnung findet sowohl auf der x-Achse, wie auf der y-Achse und auch diagonal statt. Es gibt also kein regelmäßiges Muster. Zudem ergeben sie keine Sätze im Sinne einer Subjekt-, Prädikat-, Objekt-Abfolge. So etwas hätte eine Art „Satzbildeggerät“ ergeben können, die wir z.B. als „Phrasendreschmaschine“ im Zusammenhang mit Kritik und kabarettistischer Veräppelung von Beamtendeutsch oder von Wahlkampfaußagen einiger Parteien hier und da schon gesehen haben. Dort kommt es darauf an, durch formelhaften Austausch der jeweiligen Satzbestandteile nahezu beliebig vielfältige jedoch im höchsten Maße unsinnige Aussagen zu kreieren, die aus vollkommen inhaltslosen Worthülsenkaskaden bestehen.

Derlei Sprachumgang wird damit als leere, formelhaft betriebene Angelegenheit entlarvt, ihre Betreiber wenn nicht als Lügner, so doch als Personen, die ihre wahren Absichten hinter leeren Worten verbergen und sich der Sprache nur zum Schein bedienen.

Diesen Ansatz können wir bei der Sprachinstallation „I am, I said“ nicht erkennen. Der Leser erhält auch keine Anleitung, die ihm die Benutzung – sprich Lesung – der sprachlichen Flächenanordnung vorgibt oder erläutert.

Dies erscheint geradezu als Prinzip. Das lesende Subjekt wird über die physiologisch vorgegebene Leserichtung (von links unten nach rechts oben) herangeführt und muss sich dann selbst zurechtfinden. Die Verlegung des „I am“ nach Oben ist nur eine von mehreren „Haken“, die in die künstlerische Konstruktion des Werkes eingeflossen sind. Zwar liegen sich die Wortspiele und -spiegelungen immer auf der x- oder y-Achse, also jeweils senkrecht oder waagrecht, gegenüber – es gibt also keine Bewegungen, die wir beispielsweise als Rösselsprung vom Schachbrett her kennen. Das wären dann – blieben wir beim Bild des Schachspiels – Bewegungen, wie sie der Turm oder die Dame vollziehen. Auch die Regelmäßigkeit der vier diagonal besetzten Worte – diese Bewegung steht nur der Dame und dem Läufer zu – ist nur ein Vehikel, keine klare Musterbeschreibung.

Das Schachbrett bringt uns auch nicht viel weiter, da Mathias Pohlmann „nur“ 5x5 plus zwei Felder angelegt hat. Das Brettspiel umfasst jedoch 8x8 Felder und ist damit mathematisch um einiges komplexer als die beschriebene Sprachinstallation. Bei einer geradzahligen Seitenlänge entsteht zudem auch keine mittlere Drehachse. So bleibt nur die spiralförmige Bewegung übrig mit unzähligen Möglichkeiten innerhalb dieser „Wortgalaxis“ hin und her zu springen, bis einem möglicherweise die Puste ausgeht oder man einfach nur die Lust am Spiel verliert und der Sache überdrüssig wird: Dann bietet der „Ausgang“ rechts unten einen formalen Abschluss: gesagt, getan.

Der Sinn dieser Installation erschließt sich nicht unmittelbar, zumal wir gezeigt haben, dass es weder eine Aufgabenstellung – wie beispielsweise bei einem Kreuzworträtsel – noch einen planvollen Ablauf gibt. Rein assoziativ gesehen hinterlässt die „Sprachformel“: I am, I said, said I – wir lassen zunächst mal alle Füllmöglichkeiten durch die theoretisch möglichen Substantivketten aus – einen klaren Selbstwahrnehmungsansatz, wie wir ihn durch die Theologie und Philosophie kennen. „Ich bin, sagte ich“, klingt nicht so weit entfernt von der Formel: „und Gott sprach, es werde und es ward“ oder die des René Descartes „Cogito, ergo sum“, „ich denke, also bin ich“. Ohne die theologischen oder philosophischen Reichweiten dieser Aussagen genauer zu betrachten, haben wir im ersteren Fall einen universellen Schöpfer vor uns, dessen Wort zwingend für die Materie ist, sich nach dieser Vorgabe umzubilden. Im zweiten Fall begegnen wir einem aufstrebenden, philosophierenden Geist der frühen Neuzeit, der sich von den Zwängen des mittelalterlichen Denkens löst und sich in diesem Tun selbst erkennt.

„Indem wir also alles nur irgend Zweifelhaftes zurückweisen und für falsch gelten lassen, können wir leicht annehmen, dass es keinen Gott, keinen Himmel, keinen Körper gibt; dass wir selbst weder Hände noch Füße, überhaupt keinen Körper haben; aber wir können nicht annehmen, dass wir, die wir solches denken, nichts sind; denn es ist ein Widerspruch, dass das, was denkt, in dem Zeitpunkt wo es denkt, nicht bestehe. Deshalb ist die Erkenntnis: „Ich denke, also bin ich.“ (lat. cogito, ergo sum) von allen die erste und gewisseste, welche bei einem ordnungsgemäßen Philosophieren hervortritt.“ (René Descartes, Die Prinzipien der Philosophie, Amsterdam 1644; Kap. 1, Absatz 7)

Nehmen wir dieses konstruktive Moment der Selbsterkenntnis für einen Moment als Dreh- und Angelpunkt, so hinterlässt die Ausgangsformel: „SAD I“ ein Wortspiel, das einen zumindestens melancholischen Nachgeschmack bereithält. Man mag zunächst denken, die Formel: „I am, I said, said I“ würde sich im Stile des „a rose is a rose is a rose“ von Gertrude Stein kreisförmig, formelhaft um eine letztlich unbeschreibliche Sache drehen und nur in der endlosen Wiederholung eine echte Annäherung an den Gegenstand erreichen, diesen geradezu einhüllen. Jedoch fehlt dafür das „i“ in said; es bleibt ein „sad“ übrig. Der „Haken“ daran ist die grammatikalisch unkorrekte Position des „I“. „I am sad“ oder „sad, I am“, das geht. „Sad I“ ist eine gewagte, aber klangbildlich schlüssige Formel für die Erkenntnis der Traurigkeit als Seelenzustand. So könnte dem frisch sich in der Selbsterkenntnis erhebenden Geist (I am, I said) ein starkes Moment der Trübsal und der Melancholie am Ende entgegenstellen: „Traurig bin ich“.

Hier drängt sich uns ein Gedankengang auf, der in einem Song des amerikanischen Liedermachers und Sängers Neil Diamond aus dem Jahre 1971 (vom Album „Stones“) eine starke Rolle spielt. In „I am, I said“ singt der Künstler folgenden Text:

L.A.'s fine, the sun shines most the time
And the feeling is ‚lay back‘
Palm trees grow, and rents are low
But you know I keep thinkin' about
Making my way back

Well I'm New York City born and raised
But nowadays, I'm lost between two shores
L.A.'s fine, but it ain't home
New York's home, but it ain't mine no more

„I am,“ I said
To no one there
An no one heard at all
Not even the chair
„I am,“ I cried
„I am,“ said I
And I am lost, and I can't even say why
Leavin' me lonely still

Did you ever read about a frog who dreamed of bein' a king
And then became one
Well except for the names and a few other changes
I you talk about me, the story's the same one

But I got an emptiness deep inside
And I've tried, but it won't let me go
And I'm not a man who likes to swear
But I never cared for the sound of being alone

„I am,“ I said
To no one there
An no one heard at all
Not even the chair
„I am,“ I cried
„I am,“ said I
And I am lost, and I can't even say why
Leavin' me lonely still

Wenn wir diesen „Tenor“ des Hin- und Hergeworfenseins zwischen den Polen „New York“ im Osten und „L.A.“ im Westen der USA als Stimmungsbild aufgreifen, dann hilft uns dies vielleicht, die stark polarisierende Dynamik der Wortbilder und -assoziationen in Mathias Pohlmanns Sprachinstallation zu verstehen. Das selbstbewußte Ich beginnt das Spiel mit den Worten „I am“ und wird durch ein freies Ringen um Halt und Erkenntnis in eine endlose Bewegung des Lesens, des Denkens, des Sprechens und des Assoziierens geworfen. Aus dieser scheint es nicht mit der gewünschten fröhlichen Erkenntnis hinauszugehen – es gibt kein Licht am Ende des Tunnels, das die Szenerie erhellt und Gewissheit hervorbringt.

Am Ende bleibt der Geschmack von Traurigkeit.
Köln im Mai 2017, Dr. Andreas Pohlmann

I AM	ARCHE	ERDE	DIAS	REDE	RUNE	
	LEBEN	NATUR	BLAU	URIN	NEBEL	
	(B)LEIB	(W)ORTE	SAID I	(W)ROTE	BLEI(B)	
	TALENT	RUIN	LAUB	UNRAT	LATENT	
	URNE	AMOK	AIDS	KOMA	RACHE	SAD I